

Nekr
B
149

Nekr B 149

Zur Erinnerung

an

Herrn Pfarrer

Carl Brenner-Burckhardt

Geboren den 19. März 1839

Gestorben den 28. Januar 1923





Zur Erinnerung

an

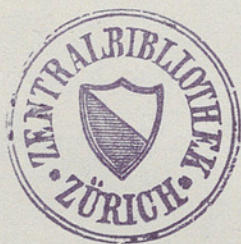
Herrn Pfarrer

Carl Brenner=Burckhardt

Geboren den 19. März 1839

Gestorben den 28. Januar 1923





Personalien.

Unser lieber Vater wurde als einziges Kind des Predigtamtskandidaten Carl Brenner und der Luise geb. Sulger am 19. März 1839 in Basel geboren im großelterlichen Haus No. 28 am Nadelberg, zum Birseck genannt. Sein Vater war schon am 28. Dezember 1838 gestorben, und im Sommer 1839 siedelte die Mutter mit ihrem eher etwas schwächlichen Kindlein ins Haus zu den Hörnern an der Freienstraße über, wo die Großmutter Luise Sulger=Dobler wohnte. Dort verbrachte nun Carl die ersten 20 Jahre seines Lebens, als ältestes Großkind von der Großmutter liebevoll gehegt und von der Mutter von Anfang an zur einfachsten Bescheidenheit angehalten, so daß ihm das Fehlen männlicher Erziehung und der Mangel gleichaltriger Geschwister kaum zum Bewußtsein kam und er sich auch in den beschränkten Verhältnissen glücklich fühlte. Nach dem Maß seiner Kräfte hatte er jeden Tag zuerst seine bestimmten kleinen Arbeiten im Haushalt zu verrichten, lernte seine ersten Verslein und Kindergebetlein, bald auch allerlei Kirchenlieder, so daß er, noch bevor er lesen konnte, in den Kinderstunden der Brüdersozietät im Ringgäßli mit Lust manche Lieder mitzusingen verstand.

Den Unterricht der drei ersten Schuljahre erhielt er in einer Privatschule in der Schuhmachernzunft, wo er mit Leichtigkeit das Lehrziel erreichte, so daß er mit 9 Jahren ins Gymnasium eintreten konnte. Daß ihm das Lernen eigentlich in allen Fächern leicht und lieb wurde, verdankte er in erster Linie trefflichen Lehrern. So durchlief er das ganze Gymnasium ohne besondere Anstrengung in guter Gesundheit als einer der vier besten seiner Klasse und übte daneben mit Lust und Eifer das Klavierspiel. Neben der Schule leistete er gerne in der Familie, wie auch in dem im Haus befindlichen Tabakgeschäft der Herren Sulger, allerlei Handlangerdienste. Und in der Freizeit fand er sich mit Altersgenossen und Klassenkameraden zu allerlei Spiel und Kurzweil innerhalb der Stadtmauern zusammen. Noch in späten Jahren erinnerte er sich gerne an das, was er da etwa erlebt und gesehen: wenn die Posten nach Zürich, Luzern, Bern und Biel mit Hörnerklang durch die Straßen rasselten, als bei Nacht und Nebel die erste Lokomotive durch die Stadt transportiert wurde, oder als im Revolutionsjahr 1848 allerlei Durchzüge von Freischärlern und Flüchtlingen Abwechslung brachten. An den freien Samstag-Nachmittagen, die er mit Vorliebe auf Großmamas Gütle vor dem Steinentor, auf dem jetzigen Areal des Elsässerbahnhofs, zubrachte, genoß er nicht nur, was der Obstgarten mit den verschiedenen Bäumen und Sträuchern bot; dort auf der geschützten Bank hinter dem Hause,

wo sich ihm zwischen zwei Tannen hindurch ein freier Ausblick gegen Wartenberg und Gempfenstollen bot, wo er auch etwa nach einem Gewitter einen Regenbogen bewundern konnte und von wo er nachher beim Sonnenuntergang mit seiner Mama unter dem Gesang ihres Lieblingsliedes „Goldne Abendsonne“ seelenvergnügt in die Enge der Stadt zurückkehrte, dort ging ihm auf der frohe Sinn und das dankbare Verständnis für die Schönheit der Natur und den Reichtum der Herrlichkeit, die Gott darein gelegt. Dieses Verständnis wurde vertieft durch Reisen und durch Landaufenthalte, die er mit seiner Mama machen durfte, so mehrmals in Königfeld im Schwarzwald und im obern Baselbiet. Tiefe Eindrücke behielt er namentlich von einem Aufenthalt im Pfarrhaus Kerzers und von einer größeren Reise vom Vierwaldstättersee hinüber ins Berner Oberland. Weil er unter seinen Klassengenossen der jüngsten einer war, so tauchte auch einmal die Frage auf, ob er nicht ein Zwischenjahr in der später nach Prangins verlegten Knabenanstalt der Brüdergemeine in Lausanne zubringen sollte und er bedauerte eigentlich, daß es nicht dazu kam. Er empfand es gelegentlich auch später noch als einen Mangel, daß er jene Gelegenheit nicht hatte benützen können, sich in französischer Konversation auszubilden und auch in anderer Beziehung zu größerer Selbständigkeit heranzureifen. Andererseits erfüllte es ihn mit freudigem Stolz, als er unmittelbar nach zurückgelegtem 15. Altersjahr mit seiner

Klasse ins Universitätsgebäude am Rheinsprung übersiedeln durfte, um noch die drei Jahre Pädagogium zu durchlaufen. Ins erste dieser Jahre fiel der Konfirmandenunterricht, der von Obersthelfer Burckhardt in überaus gründlicher und trefflicher Weise erteilt wurde. Die darin empfangenen Eindrücke wurden besonders vertieft durch den Hinschied zweier fast gleichaltriger Mitschüler, die er zu Grabe tragen half. Von dem Geleitspruch, den er am Konfirmationstag in der Charwoche 1855 erhielt, dem 23. Psalm, bezeugte er später, daß er ihm durchs ganze Leben immer wieder zur besten Weisung und zum köstlichsten Troste geworden ist. In der Schule, sogar in den obersten Gymnasialklassen, kam es damals noch viel zu sehr auf ein bloßes Gedächtniswissen an, und die auf das rein Formale und Philologische gerichtete Lehrmethode verhinderte vielfach die geistige Aneignung der gelesenen Schriftstücke. Kein Wunder, daß es auch bei Männern wie den Professoren Joh. Georg Müller, Gerlach, Vischer und Wilh. Wackernagel nie recht zu einem inneren Kontakt zwischen Lehrern und Schülern kommen wollte. Einzig bei Jakob Burckhardt, dessen Geschichtsunterricht er noch kurze Zeit genießen durfte, bekam er einen Vorgeschmack davon, wie wirklicher Geschichtsunterricht einen packt und fördert.

Um so wertvoller wurden für ihn Freunde und Altersgenossen, mit denen er teils in der Pädagogia, teils in dem unter Waisenvater Schäublin stehenden

akademischen Männerchor, teils als Glied der Brüder-
sozietät zusammenkam und mit denen er, wie mit dem
späteren Direktor Arnold, Pfarrer Greminger, Kirch-
hofer, Frauenfelder und Bächtold, zeitlebens verbunden
blieb. — Schon lange hatte er sich innerlich zum
Studium der Theologie entschlossen. So folgten denn
auf den glücklichen Abschluß seiner Gymnasialzeit fünf
schöne reichgesegnete Studentenjahre, während deren er
in der Studentenverbindung Schwyzerhüsli und im
Wingolf die alten Freundschaften befestigte und neue
Bande knüpfte. Er studierte auf den Universitäten
Basel, Göttingen und Tübingen und fand dort die
innere Entwicklung und Förderung, die ihm den Dienst
am Wort besonders wichtig machte. In Göttingen
machte er einen schweren Typhus durch, aufs liebe-
vollste gepflegt von seiner Mutter und seinen Freunden.
Was er in dieser Zeit innerlich und äußerlich erlebte,
das reifte ihn zu der Persönlichkeit, die nun ihres
Gottes Güte und Allmacht unbedingt traute und die
sich darum gerne weiter führen ließ auf der geraden,
schmalen, steilen Straße. Auch die Professoren, von
denen außer Dorner vor allem die geistesmächtige Per-
sönlichkeit eines Joh. Tobias Beck einen tiefen Ein-
druck auf ihn machte, befestigten ihn auf dem schlich-
ten biblischen Glaubensgrund, auf den er schon daheim
gestellt worden war, so daß auch des Glaubens Frucht,
das heilige Feuer ungefärbter Liebe ihm geschenkt
wurde. „Ohne sie könnt' ich nicht weiter schreiten;

zu der Liebe kann nur Liebe leiten. Sie nur führt mich durch die Welt zu dir.“ Weder von seinem Glauben, noch von seiner Liebe machte er viel Wesens. Aber wohin er kam, da brachte er beides mit, und was er unternahm, das unternahm er im Glauben und in der Liebe. Im Glauben und in der Liebe tat sich vor ihm auf der Reichtum in Kunst und Wissenschaft, die Schönheit der Natur und die Tiefe wahrer Freundschaft. So konnte er nicht nur während der Studenzeit, sondern bis in sein hohes Alter mit heiterem Sinn und reinem Gewissen, allezeit dankbar, genießen, was sich ihm an Freundlichem, Schönem und Gutem in dieser Welt darbot.

Nachdem er seine Studienzzeit mit einem guten Examen abgeschlossen, folgte zunächst ein Aufenthalt bei seinem Freund Pfarrer Guyer in Marseille und ein Vikariat bei Pfarrer Böschstein in Stein a. Rhein. Dann wurde er an die Diasporagemeinde Olten berufen, wo seit dem Bau der Zentralbahn eine größere Anzahl protestantischer Beamter und Arbeiter sich angesiedelt hatten. Dort trat er am 3. Oktober 1865 in den Bund der Ehe mit Marie Sophie Preiswerk von Basel, der sich in Haus und Gemeinde ein Arbeitsfeld eröffnete, in das sie mit voller Lust und Liebe eintrat und auf dem sie ihre mannigfachen Gaben auf's beste zu verwerten wußte. In dem 6½-jährigen Ehestand, der am 1. März 1872 durch den jähen Hinschied der jungen Mutter schmerzlich zerrissen wurde, war sie

ihm, wie er damals schrieb, nicht nur eine innigliebende Gattin und Gehilfin in Haus und Amt, sondern in ihrem sanften und stillen Wesen, in ihrem Ernst und ihrem Eifer, in ihrer Gewissenhaftigkeit und ihrer Treue ein Vorbild, an dem er nur täglich lernen und sich stärken konnte. Schon im März 1867 war er durch eine unerwartete Wahl an die Pfarrgemeinde Frenkendorf-Füllinsdorf bei Liestal berufen worden. Die Doppelgemeinde mit den Fabriken in Nieder-Schöntal stellte an einen Pfarrer und Seelsorger nicht geringe Anforderungen. Mit seiner Treue im Amt und seinem ruhigen und leutseligen Wesen erwarb er sich aber die herzliche Zuneigung und Unterstützung aller Wohlgesinnten. Jünglings-, Jungfrauen- und Frauenvereine legten Zeugnis dafür ab, daß der in Predigt, Unterricht und Seelsorge ausgestreute Same auch auf fruchtbaren Boden fiel. Am 14. Oktober 1873 zog mit Henriette Burckhardt wieder eine Pfarrfrau in Frenkendorf ein, die zunächst mit Hingebung die Aufgabe übernahm, bei den zwei Söhnen und der Tochter aus erster Ehe die Mutterstelle zu vertreten, bald aber auch an eigenen Kindern ihre erzieherische Begabung praktisch betätigen konnte, da sie zwei Söhnen und vier Töchtern das Leben schenkte. Blieb nun auch die häusliche Erziehung in erster Linie der Mutter anvertraut, so kam doch auch des Vaters Glauben und Lieben allen zugute. Das zeigte sich nicht nur, wenn er etwa das eine oder andere seiner Kinder

zu seinen Besuchen auf abgelegenen Bauernhöfen mitnahm, sondern ebensosehr, wenn man etwa im Sommer einen gemeinsamen Ausflug, oder Sonntags im Garten oder am Familientisch ein gemeinsames Spiel machte. Wie gerne half er mit, wenn auf Weihnachten allerlei Vorbereitungen getroffen wurden und wie freute er sich mit, wenn in der Weihnachtszeit im Hause der Großmutter Preiswerk oder des Großvaters Burckhardt die weitere Familie zu festlichen Stunden zusammenkam. Aber auch wo er zu Hause väterliche Zucht übte, da leuchtete aus seinem Mahnen, seinen Strafen und Zurechtweisungen still und ernst das heilige Feuer ungefärbter Liebe.

In Konvent und Pfarrkränzchen wurden die persönlichen Freundschaften weitergepflegt und in der Sache der Jungfrauenvereine weiteren Kreisen der Bevölkerung gedient. Auch im Krankenhaus Liestal, wohin er gelegentlich kam, schätzten die Kranken, die er besuchte, und die Neumünster-Schwester, die er dort grüßte, die stille seelsorgerliche Treue, die in seinem Wesen lag. Als darum die Vorsteherschaft der Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster sah, wie ihre unermüdlige Oberschwester Anna Hofmann unter der Last äußerer Besorgungen schier erlag und ihre mehr nach innen gerichteten Aufgaben zurücktraten, da reifte in ihr der Entschluß, dem Beispiel aller größten Diakonissenhäuser zu folgen und neben die weibliche Fürsorge eine männliche Kraft und Autorität zur

Leitung zu berufen. Ihre Wahl fiel auf Pfarrer C. Brenner in Frenkendorf und am 3. Oktober 1883 siedelte er mit seiner Gattin und den acht Kindern nach Zürich über. Auf die 16½ Jahre treuer stiller Landpfarrtätigkeit folgten nun 27 unruhewolle, besonders arbeitsreiche, aber auch reich gesegnete Jahre als Diakonissenvater. Bei seinem Amtsantritt am 7. Oktober 1883 zählte die Anstalt zirka 85 Schwestern auf 20 Stationen. Als er sein Amt niederlegte, waren es 354 Schwestern auf 96 Stationen. Da war ihm nun eine Lebensaufgabe geschenkt, in der seine reiche praktisch-organisatorische Veranlagung zu voller Entfaltung kommen konnte, und in der ihn seine Gattin mit Rat und That eifrig unterstützte. Die ganze Organisation des Diakonissenmutterhauses, das bisher fast nur Krankenhaus gewesen war, mußte zum größten Teil neu geschaffen und durchgeführt werden. Zahlreich waren die Schwierigkeiten und Widerstände, die sich dabei dem Vorsteher in den Weg stellten. Weil er aber aus kindlichem Glauben und aufrichtiger Liebe heraus Personen und Verhältnissen ein wohlwollendes Verständnis entgegenbrachte und sich darum auch in Personen und Verhältnisse so gut hinein zu versetzen verstand, so gewann er bald das allseitige Vertrauen. In Oberschwester Anna Hofmann und später in Oberschwester Grite Bollinger fand er verständige Helferinnen. Mit bestimmten Vorschlägen oder allgemeinen Plänen trat er immer erst nach vorsichtiger Prüfung und reiflicher

Überlegung hervor, wobei ihm mehrfache Reisen durch Deutschland und vor allem der meist regelmäßige Besuch der Kaiserswerther Konferenz alle drei Jahre zustatten kamen. Dort fand er Gelegenheit, die Organisation anderer Diakonissenhäuser kennen zu lernen, in den allgemeinen Beratungen oder in mehr vertraulichen Besprechungen mit zum Teil geistesmächtigen Persönlichkeiten seine Kenntnisse zu erweitern und vergleichend und abwägend zu abgeklärten Entschlüssen zu kommen. Trotzdem wäre ihm der ganze Auf- und Ausbau seines heimatlichen Diakonissenhauses wohl nicht möglich gewesen, wenn ihm nicht dabei ein Direktionskomitee zur Seite gestanden wäre, das in hochherziger und weitsichtiger Weise seine Beschlüsse faßte und dessen Präsidenten, Bezirksrat Hofmeister, Dekan Zimmermann und Herr Oberst Usteri, sowie der Vizepräsident Herr Kern-von Schultheß, in Einigkeit des Geistes mit dem Vorsteher zielbewußt es verstanden hätten, auch die kompliziertesten Verhältnisse in die richtigen Wege zu leiten. Das offenbarte sich bei der Lösung schwieriger interner Fragen, bei den — zum Teil auf Vater Bodelschwings Rat erfolgten — Landankäufen, bei wichtigen Unterhandlungen oder Vertragsabschlüssen mit kantonalen und städtischen Behörden, und vor allem auch dann, als in den Jahren 1884/85 Kapelle und unteres Krankenhaus, 1902/03 das obere Krankenhaus, 1906—09 das obere Pfarrhaus und das Krankenhaus Rehalm gebaut wurden.

Die umfassende Sachkenntnis unseres Vaters, die mit seinem Interesse an allen technischen Fortschritten aufs engste zusammenhing, wie sein Einblick in die Bedürfnisse eines praktisch geleiteten Betriebes machten es begreiflich, daß schon beim Studium und Entwurf der Baupläne sein Rat gesucht und seine Dispositionen berücksichtigt wurden. Während des Baues verging kaum ein Tag, an dem er nicht persönlich vom Fortschritt der Arbeiten sich überzeugt oder mit Rat oder That ihn gefördert hätte. Und wie treu und gewissenhaft war er in der Ausübung seiner speziellen Berufspflichten, in den regelmäßigen Predigten, Bibel- und Unterrichtsstunden, und in seinen Kranken- und Abendandachten. Nur selten nahm er eine Stellvertretung oder ließ er eine Stunde ausfallen. Dazu kamen die persönlichen Besuche auf den von Jahr zu Jahr zahlreicher werdenden Stationen und Kliniken, wo es ihm Bedürfnis war, wenn möglich jede einzelne Schwester zu grüßen. Ebenso wichtig waren ihm auch die Besprechungen mit den auf die Stationen ausreisenden oder im Mutterhaus ankehrenden Schwestern und der briefliche Verkehr mit allen abwesenden. Was er da an seelsorgerlicher Mahnung, Begleitung und Ermunterung, an Liebe und Ernst und heiliger Zucht vielen zum Segen hat geben dürfen, das werden ihm die vielen noch in der Ewigkeit danken. — Kein Wunder, daß auf diese Weise während zwei Jahrzehnten sein Arbeitstag selten vor Mitternacht zu Ende war. Trotz-

dem nahm er immer wieder und hatte er Zeit für seine Familie. Mit größtem Interesse nahm er am inneren und äußeren Ergehen der Seinen Anteil. Alles, was seine Kinder und später auch seine Großkinder erlebten, beschäftigte ihn lebhaft. Höhepunkte waren die vierwöchigen Sommerferien, die er mit seinen Lieben meist in irgend einem Bergtal verlebte und je weilen in vollen Zügen genoß. Er nahm alles als Gottes Gabe, darum war es ihm auch ein Bedürfnis und eine Freude, etwa an einem schönen Sommermorgen, auf hoher Alp oder auf der Spitze eines Berges, den Seinen den 104. Psalm vorzulesen. —

In den Kreis der acht Kinder, die mit den Eltern nach Zürich übergesiedelt waren und dort ihre Schulbildung empfangen, kam 1888 noch ein Töchterlein. 1891 aber, während der älteste Sohn als Vikar bei Herrn Pfarrer Beck in Lohn weilte, erlag der drittälteste, der sich ebenfalls dem Studium der Theologie zuwenden wollte, einer Gehirnhautentzündung und riß eine tiefschmerzliche Lücke. Neue Freude aber erwuchs dem Vater jedesmal, wenn eines seiner Kinder sich verheiratete. Er, der selber als einziges Kind einer Witwe aufgewachsen war, durfte es erleben, daß 7 seiner Kinder einen eigenen Hausstand gründeten und an seinem Lebensabend 26 Großkinder und drei Ur- enkel sich seiner Liebe freuen konnten. Trotzdem er schon in Frenkendorf eine Lungenentzündung durchgemacht, die ihn an den Rand des Grabes gebracht

hatte, schien seine Kraft und Gesundheit mit der Größe der Aufgabe zu wachsen. Er und seine Familie schätzten es aber doch als eine wertvolle Erleichterung, als ihm 1897 hauptsächlich für die Krankenseelsorge in Stadtmissionar Ebinger ein Mitarbeiter an die Seite gestellt wurde. Um aber auch für die Leitung der Anstalt im allgemeinen eine jüngere Kraft heranzuziehen, wurde 1903 Herr Pfarrer Kahn berufen und 1906 nach dem Rücktritt des Herrn Ebinger Pfarrer Brenner Sohn. An der Art und Weise, wie der Vater diese seine jüngeren Mitarbeiter in das Amt und die mannigfaltigen Aufgaben des Diakonissenwerkes einführte, ließ sich wieder erkennen das reiche Maß des Glaubens und der Liebe, das seines Lebens kostbarstes und fruchtbarstes Gut war, und das ihm seinerseits die dankbare Liebe aller derer schenkte, die ihn wirklich kannten, vor allem diejenige seiner leiblichen und seiner geistlichen Kinder. Höhepunkte seines Lebens wurden noch sein 25 jähriges Diakonissenamtsjubiläum am 30. September 1908 und das 50 jährige Jubiläum der Diakonissenanstalt am 25. Oktober desselben Jahres. Beide feierte er in herzlicher Freude und Dankbarkeit. Seit Jahren hatten sich aber die Anfänge eines Leidens gezeigt, das seine Kräfte zu verzehren drohte. Durch sorgfältige Diät konnte mit Gottes Hilfe ein gewisser Stillstand erzielt werden, so daß er 1909 frisch und vergnügt im Kreise seiner Lieben seinen 70-jährigen Geburtstag feiern konnte. Am 30. September

1910 aber trat er von seiner Stelle zurück und kehrte mit seiner Gattin und seinen drei jüngsten Töchtern in die Vaterstadt zurück, wo er im eigenen Heim nach des Lebens Mühe und Arbeit noch 12 Jahre der Stille und der Ruhe genießen durfte, umgeben von der treuen Liebe der Seinen und selbst Treue und Liebe gebend, so viel er konnte, allezeit regen Anteil nehmend am Ergehen jedes Einzelnen in seiner ganzen Verwandtschaft, Freundschaft und dem großen Bekanntenkreis; äußerlich getrennt von seinem lieben Diakonissenhaus und doch innerlich neu verknüpft damit durch den Eintritt seiner zweitjüngsten Tochter ins Mutterhaus Neumünster. So war der wohlverdiente Ruhestand ausgefüllt mit Liebe-geben und stillem Dienen.

Solange er konnte, hat er auch noch seelsorgerisch gewirkt. Er ist wöchentlich im Zufluchtshaus eingelehrt, hat im Asyl am Nonnenweg Konfirmandenunterricht erteilt, hat den weiten Weg in das Erholungshaus Hofmatt nicht gescheut, um daselbst vorzulesen und Andacht zu halten, und hat Sonntag für Sonntag den Strafgefangenen im Lohnhof gepredigt. Er hat sich auch bereit finden lassen, trotz seines hohen Alters während der Kriegszeit noch für einige Jahre das Präsidium des Vereins der Freunde Israels zu führen, dessen erster Sekretär 80 Jahre früher sein verstorbener Vater gewesen war. Dabei war er selbst der denkbar regelmäßigste Predigtbesucher, bei allem Wetter, und versäumte keine Gelegenheit, seine Ver-

bindungen mit der Brüdergemeine in alter Liebe und Treue zu pflegen. Im Herbst 1913 feierte er in großer Rüstigkeit den 40. Gedenktag seiner Hochzeit. Unvergeßlich schön und erhebend war auch die Feier des 80. Geburtstages, an dem er den um ihn versammelten Seinen Erinnerungen aus seinen Jugendentagen vorlas. In seinem treuen Glauben und Lieben, das nie an sich dachte, sah er auch in der glücklichen Verheiratung der zwei bei ihm gebliebenen Töchter nicht den ihn treffenden Verlust, sondern Grund zu Freude und Dank. Aber der Abend seines Lebens nahte. Er wurde schwerfälliger und im Gehen unsicherer. Da riß am 28. September 1921 eine Lungenentzündung die Gattin von seiner Seite. Das war ein herber Schmerz, konnte aber sein Glauben und Lieben nicht erschüttern. Tapfer trug er den Verlust und kümmerte sich noch selber um den Schmuck des Grabes. Anfang 1922 entschloß er sich noch zu einer Staroperation, die zunächst gut verlief. Als aber kurze Zeit nachher auch die zweite Operation vorgenommen wurde, stellten sich Komplikationen ein, die wohl vor allem mit dem Wiederaufflackern seines alten Leidens zusammenhingen. Dann traten leichte Gehirnblutungen auf mit gottlob meist bald vorübergehenden Bewußtseinsstörungen. Er selbst freute sich kindlich, bald heimgehen zu dürfen und feierte im Geist Weihnachten schon droben. Daß seine eigene Tochter, welche die Mutter in ihrer letzten Krankheit gepflegt hatte, seitdem bei

ihm geblieben war und nun auch seine Pflege übernahm, erfüllte ihn täglich mit neuer Freude. Alles war ihm Grund zum Dank. Jeder Besuch, jede Erquickung, jede Stunde, die gnädig vorüberging. „Ich habe es schön, mir geht es gut, über Bitten und Verstehen,“ sagte er täglich. Ein stiller seliger Friede ging von ihm aus, füllte das Krankenzimmer, prägte sich in seinen Gesichtszügen aus und klang heraus aus dem Ton seiner Stimme. Eine Klage kam nie über die Lippen. Es war alles Frieden in ihm. Sogar die Phantasien hatten immer etwas Freundliches. Im wachen Zustand aber wartete er sehulich auf seines Leibes Erlösung und die Seinigen mit ihm. Sonntag, den 28. Januar 1923, am Geburtstag seiner $\frac{5}{4}$ Jahre vorher verstorbenen Gattin, morgens 2 Uhr war der lange Pilgerlauf vollendet. Gottes Gnade hat es uns in besonders eindrucklicher Weise erleben lassen, daß das Sterben des Christen nichts ist als Heimgehen zum Vater.

Ansprache,

gehalten bei der Bestattung von

Herrn Pfarrer Carl Brenner-Burckhardt

durch Herrn A. von Salis, Pfarrer a. D.

Geehrte, liebe Leidtragende und teilnehmende Freunde!

Die soeben vernommenen Mittheilungen über den langen irdischen Lebensgang des ehrwürdigen lieben Entschlafenen reden für sich allein schon eindringlich genug und in Wahrheit erbaulich zu uns, so daß wir daneben weiterer Tröstungen und Ermahnungen im gegenwärtigen Leide nach seinem Hinschied kaum bedürfen. Es wird genügen, unsere Seelen stille zu machen, wenn wir die Eindrücke zusammenzufassen und festzuhalten suchen, welche das Anhören jener Mittheilungen über den nun abgeschlossenen Lebenslauf uns hinterläßt. Das wollen wir denn versuchen, und zwar an Hand des apostolischen Schriftwortes, welches die Leidtragenden ihrer öffentlichen Anzeige von dem Hinschied des lieben Vollendeten vorangestellt haben, Epheser 2, 8: Aus Gnade seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es.

Gottes Gnade, des großen, majestätischen Gottes gütige, erbarmungsvolle, fürsorgende, wohlwollende Führung der kleinen, schwachen Menschen tritt uns vor allem entgegen aus dem Lebensgang unseres lieben Entschlafenen, von seiner Geburt bis zu seinem Tode, als eine Tatsache, — oft über, ja wider menschliches Denken und Verstehen.

Von Gottes Gnade war kaum etwas zu spüren nach menschlichem Ermessen, als der Vater unseres Verstorbenen ihm entrissen wurde noch vor seinem eigenen Eintritt in die Welt, und die Pflege und Erziehung des Knaben der verwitweten Mutter allein als Pflicht und Aufgabe zufiel. Und doch sorgte Gott dafür, daß dem Verwaisten nicht mangelte, was zu seiner Ausbildung beitrug, und zwar zu einer tüchtigen und für viele gesegneten Ausbildung. Gottes Gnade führte ihn, obgleich wider menschliches Verstehen, auf wunderlichen Wegen.

Während seiner Studienzeit in der Ferne erkrankte er, nach menschlicher Meinung zum Tode, — und doch folgte nicht nur seine leibliche Genesung und Errettung; sondern aus dieser Zeit der Trübsal und der mannigfachen erfahrenen Gotteshilfe eine innere Vertiefung und Festigung seines Glaubenslebens, ihm selber und mittelbar vielen, wie allein Gott weiß, zu mannigfachem Gewinn. — Der frühe Tod seiner ersten Gattin, von noch kleinen Kindern hinweg, war ein harter Schlag für ihn und sein Haus, und schien wohl eher das

Gegenteil von Gnade Gottes zu sein. Und doch zeigte sich, daß diese über ihm kein Ende hatte, als ihm eine zweite Gattin zugeführt wurde, welche die große und wachsende Aufgabe in Haus und Beruf als seine treue Gehilfin mit Hingebung und Ausdauer zu bewältigen verstand, durch lange Jahre. — Mitten aus voller Tätigkeit im Pfarramte und aus angewachsener Familie heraus drohte seinerzeit schwere Erkrankung ihn hinwegzuraffen. Und doch wurde er auch da wieder errettet, über menschliches Bitten und Verstehen, zu neuer, noch weit umfangreicherer Tätigkeit, und bis in ein seltenes hohes Lebensalter bei Kraft und Leistungsfähigkeit erhalten. — Bei der wachsenden Ausdehnung seiner Arbeit, als Vorsteher der Diakonissenanstalt Neumünster, wurden ihm nach Bedürfnis immer wieder geeignete Berater, Helfer und Helferinnen zuteil, zu erfreulichstem und gesegnetem Gedeihen der wichtigen Anstalt. — Und selbst in seinem Ruhestande, bei mancherlei Gebrechen, war ihm immer wieder befriedigendes Dienen in freier Tätigkeit möglich, — und außerdem waren ihm häusliche Freuden die Fülle geschenkt, so daß er voll Lobens und Dankens war ob all der Gnade Gottes, welche ihn fort und fort hob und trug. — Selbst in seinen letzten Lebenszeiten, als nach dem schmerzlichen Verlust seiner Gattin, und bei den zunehmenden körperlichen Beschwerden und Leiden treue Kindesliebe und -Pfleger ihn täglich umgab, so daß er „nicht versucht ward über

Vermögen“, und nach stillem Warten auf seines Leibes Erlösung, ohne harten letzten Kampf entschlafen durfte. — So zeugt denn das ganze Leben des vollendeten Bruders für die Gnade Gottes, welche über uns walte für und für, wenn auch zeitweise unsichtbar und im Verborgenen, wie seine Barmherzigkeit kein Ende habe, sondern alle Morgen neu werde, wieder hervorbreche und nicht aufhöre über uns.

Aber noch mehr wird uns eindrücklich durch das Leben unseres Entschlafenen. „Selig aus Gnade durch den Glauben,“ schon in dem Sinne: beseligend ist die Tatsache der Gnade Gottes da, und nur da, wo man daran glaubt, und darum mit ihr rechnet. So war's bei unserem Entschlafenen. Er hat die gnädigen Fügungen Gottes in seinem Lebensgang als solche gesehen und empfunden, auch neben allem Schmerzlischen und Schweren, mit unbefangener, dankbarer Freude. Er hat darum geglaubt an Gottes Gnade, auch wo und während sie nicht zu sehen war. Und in diesem Glauben, in dieser hoffnungsvollen Zuversicht auf dieselbe, hat er eben getrost und froh sein und auf ihre spätere Offenbarung immer wieder warten können, als ein glücklicher Optimist, auch in gegenwärtigen Leiden und Trübsalen.

Das ist aber nicht überall der Fall. Es gibt Menschen, welche bei ähnlichen Lebensführungen, wie sie ihm zuteil wurden, stets nur das Schmerzlische, Beängstigende, Drückende, Schlimme sehen und empfin-

den, alles Freundliche und Gnädige nicht, — und die deshalb weder jetzt der göttlichen Gnade froh werden, noch im Gedanken an die Zukunft ihrer gewiß, fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, bei gleichen Gnaden-erweisungen Gottes doch trübselige Pessimisten. Da ergeht denn wohl, beim Blick auf das getrostete und friedvolle Leben unseres Verstorbenen, eine Mahnung an uns, die Augen zu öffnen auch für alle gnädigen und gütigen Führungen Gottes, und ebenfalls an seine Gnade zu glauben. — Aber dann regt sich etwa sofort ein Einwand: „Ach, das können wir ja nicht machen! Der Apostel sagt ja auch von denen, welche im Glauben an die Gnade Gottes selig sind: und dasselbe nicht aus euch; Gottes Gabe ist es!“ — Die Gnade Gottes zu sehen, zu empfinden, zu glauben, ist eben eine besondere Fähigkeit, die man empfangen, oder aber nicht empfangen hat. Unserem lieben Entschlafenen ist sie in reichem Maße gegeben worden. Ja, das ist wohl die größte Gnade gewesen, die Gott ihm verliehen und erhalten hat bis ans Ende. Dafür danken wir Gott nun von Herzen an seinem Grabe, daß er ihn so beseligt hat! — Zugleich möchten wir wohl wünschen, daß uns gegeben würde, ebenso Gottes Gnade zu empfinden und zu glauben. Doch was hilft uns solcher Wunsch, wenn uns jene Fähigkeit eben nicht verliehen ward, wie unserem Verewigten?

Achten wir einmal noch genauer auf das Wort des Paulus! — Er denkt hier zunächst an eine Gnade

Gottes in besonderem Sinne, welche ihn und seine Mitchristen selig gemacht habe.

An die sündenvergebende Gnade Gottes, welche in Jesu Christo erschienen und allen angeboten und zugänglich ist; welche von allen empfangen wird, welchen das Evangelium von ihm verkündigt wird und welche es annehmen. Wo diese vergebende und seligmachende Gnade Gottes empfunden wird, da entsteht auch notwendig der Glaube: „Welcher seines eingeborenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ Alles, was uns gut und heilsam ist, trotz Trübsalen und Nöten? Und nun wissen wir, meine Freunde, daß unserem lieben Verstorbenen diese Gnade Gottes und der Glaube an sie aufgegangen war, zum treulich gepflegten Besitztum geworden. Von ihr zu zeugen war ihm zur dankbaren Pflicht und Lebensaufgabe geworden, in seinem Pfarramt, wie in freiwilliger Tätigkeit für Juden und Heiden, für Gesunde und Kranke und mancherlei Entgleiste und Gefährdete. Die Erkenntnis eigener Vergnadigung durch Christi Werk und Kreuz war es demnach; nicht die bloße Fähigkeit, allerlei Güte und Gnade Gottes in seinen Lebensführungen zu sehen, was ihn dazu brachte, allezeit und in allen Lagen an Gottes Liebe und Gnade zu glauben und darin fröhlich und getrost zu sein.

Darum braucht es, meine ich, kein leerer und un-

nücker Wunsch zu bleiben, daß wir doch auch wie der Vollendete an Gottes Gnade glauben möchten und darin Frieden finden, wie der Entschlafene, bei eigener, vielleicht weniger sonniger Gemütsanlage. Jesus Christus ist da, ist auch uns bekannt, und uns zugänglich, wenn wir an ihn uns halten wollen; was uns die eigene Schuld und Unwürdigkeit offenbart, aber auch Gottes vergebende und selig machende Gnade, — und darum uns dann auch in allen Lagen möglich machen wird, an Gottes Liebe und Gnade zu glauben, sie auch in allerlei irdischen Wohlthaten Gottes zu empfinden, und auf sie zu hoffen und zu vertrauen, selbst wo sie noch nicht zu schauen ist. Dazu mag uns denn auch der Blick auf das Glaubensleben, wie das hier abgeschlossene, neu anregen und stärken! bis wir aus dem Glauben zum Schauen Gottes und zum vollen Frieden kommen in der ewigen Ruhe seines Volkes. Dazu helfe uns Gott nach seiner Macht und Gnade! — Amen.

Zum Gedächtnis

von

Herrn Pfarrer Carl Brenner-Burckhardt

gesprochen bei seiner Beerdigung

Dienstag, den 30. Januar 1923

von Pfarrer L. Nahn.

Verehrte Leidtragende, liebe Freunde!

Es ist der Direktion und Vorsteherschaft unserer Diakonissenanstalt ein fast selbstverständliches Bedürfnis, heute nochmals ein kurzes Wort der Erinnerung an den lieben „Vater Brenner“ sprechen zu dürfen, und ihm so im Namen unserer Anstalt und insbesondere unserer Schwesternschaft, nochmals aufs herzlichste für all das zu danken, was er für unser Werk getan hat, und was er uns gewesen ist während der 27 Jahre, während denen er unserem Hause als Vorsteher und Hausvater vorgestanden hat. Seine besten Jahre und seine ganze Kraft hat er unserem Werk geschenkt, und durch Gottes Gnade zum Gedeihen und Wachstum desselben ein so wesentliches beitragen dürfen.

Wenn meine kurzen Worte da und dort ein etwas persönliches Gepräge erhalten, so ist das nur begreif-

lich. Habe ich dem lieben Entschlafenen doch eben auch persönlich für so vieles zu danken.

Ich vergegenwärtige mir das Wesen unseres lieben Herrn Pfarrer Brenner. — Als er im Jahre 1883 mit seiner Familie von Frenkendorf nach Zürich kam, da standen bei uns alles in allem drei Häuser, das ursprüngliche Mutterhaus, das später gebaute, damals noch zweigeschossige Krankenhaus und das Wohnhaus, das er selber bezog. Wieviele Gebäude wurden aber während seines Vorsteheramtes hinzugebaut! Zwei neue Krankenhäuser, das Krankenhaus Rehalp, unsere Hauskapelle und ein weiteres Pfarrhaus. Und an all diesem Ausbau nahm er nicht nur den regsten und selbstverständlichen Anteil. Er selber entwarf so manchen Plan und überwachte mit dem ihm eigenen Interesse auch die Ausführung der einmal beschlossenen Pläne oft bis ins einzelne. Er besaß eben eine durch und durch praktische Natur. Das zeigte sich auch in der inneren Organisation, die er dem Werke gab. Mit gutem Blick erkannte er seinerzeit bei seinem Amtsantritt, wie es dem Hause nottue, daß die bisherige mehr familienhafte und oft von Zufälligkeiten abhängige Art in die straffere Anstaltsart übergeführt werde. Und er hat dem Hause diese Art gegeben, zum Wohl des Werkes. Dazu besaß er einen Weitblick, so daß, was er unternahm, nicht nur dem Augenblick genügte. Mit dieser seiner Art hat er wesentlich mitgeholfen zum Ausbau unseres Werkes.

Zu dieser praktischen Art gesellte sich die Überlegtheit in seinen Entschliessungen und die Festigkeit, mit der er das einmal für gut Befundene durchführte, und so das vorgesteckte Ziel zu erreichen suchte. Jemand, der den Entschlafenen gut kannte, sprach im Hinblick auf ihn von einer diplomatischen Natur. Jedenfalls war er ein kluger Mann, erwog das Ausführbare, blieb aber dann auch dabei. Einmal wurde eine Schwester bei ihm vorstellig, weil sie meinte, sie passe nicht an den ihr zugewiesenen Posten. Er ließ sie ruhig sich bei ihm ausreden, und antwortete dann nur kurz aber bestimmt: „So gehe, und erwecke die Gabe, die in dir ist.“ Und die Schwester mußte gehorchen. Es war Festigkeit und Stetigkeit in seinen Anordnungen. Daß das dem Hause und den Schwestern wohlthat, versteht jedermann.

Ein Hauptzug in seinem Wesen war sodann seine lautere Demut. Ich werde es nie vergessen, mit was für einer selbstlosen Art er mich seinerzeit als Mitarbeiter begrüßte und mich von Anfang an ins ganze Werk einführte, mich neben sich stellte, als wäre kein Unterschied zwischen ihm und mir. Und nie, nicht ein einziges Mal konnte ich das Gefühl haben, als wollte er mich doch zurückdrängen, oder als wollte er gar eifern, wenn sich einmal eine Schwester an mich, den soviel Jüngeren und Unerfahrenen wandte. Nein, er gab mir umgekehrt aus seiner Erfahrung heraus seine Räte, gelegentlich auch einmal eine Warnung, und

freute sich, wenn auch ich ins Werk hinein wachsen durfte. Und wie bescheiden konnte er gelegentlich zu mir von seiner eigenen Arbeit reden. Nach einem Gottesdienst sagte er einmal ganz unvermittelt zu mir: „Ach, jetzt saß da die Schwester M. in unserem Gottesdienst, und gewiß habe ich ihr nicht geboten, was just sie nötig hatte!“ Diese selbstlose Demut, die so ganz aufs Werk sah, war und bleibt mir groß und macht mir den lieben Mann vorbildlich. Nicht wahr, man denkt an das bekannte Bibelwort: Dem Demütigen gibt Gott Gnade. Ja, Gott gab ihm Gnade und Gelingen.

Und endlich lassen Sie mich noch auf das Eine hinweisen, was all seinem Wesen zugrunde lag: eine schlichte, kindliche und lautere Frömmigkeit. „50 Jahre an der guten Hand Gottes“ hat er seinerzeit die von ihm verfaßte Festschrift zum 50 jährigen Jubiläum unserer Diakonissenanstalt betitelt. Dieser Titel entsprach so recht der innersten Art seiner Frömmigkeit. Überall sah er „die gute Hand seines Gottes“, und hatte für dieselbe zu danken. So suchte er auch seine Schwestern zu erziehen, und sie zu einer schlichten und wahren Frömmigkeit anzuleiten.

So steht der liebe Mann mit seinem ausdrucksvollen und wohlthuenden Gesicht, umrahmt vom weißen Haupthaar und Bart vor mir. Wir, die wir mit ihm zusammen arbeiten durften, danken dafür, daß wir's tun durften und segnen ihn für alles, was er in an-

gestrengter Arbeit zum Wohle seiner und unserer Anstalt getan hat.

Nun ruht er von seiner Arbeit. Und wir müssen ihm die Ruhe gönnen, wie sehr wir auch seine Teilnahme vermissen werden. Wir sagen an seinem Sarge: Selig sind die Toten, die im Herrn sterben. Sie ruhen von ihrer Arbeit. Ihre Werke aber folgen ihnen nach.

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412672

